

Renatus Ziegler | Revolution des Denkens

Fragen, Übungen und Betrachtungen zu Metamorphosen des Denkens im Erlebnisfeld des Werkes «Die Philosophie der Freiheit» von Rudolf Steiner

12. Wahrnehmung und Vorstellungsbildung

Zu Kapitel IV, V und VI

In der vorliegenden 12. Folge werden auf dem Fundament der Selbstaufklärung des Denkens (8. Folge) zwei Teilbereiche des *Inhalts* von Beobachtungen näher untersucht: Wahrnehmungen und Vorstellungen. Dazu bedarf es eines neuen methodischen Hilfsmittels, des urteilsfreien Blicks des Denkens (Abschnitte 12.1 und 12.2). Die damit herauschälbare urteilsfreie Wahrnehmung, insbesondere die reine Sinneswahrnehmung, erweist sich auf diesem Boden zwar als mannigfach abhängig vom erlebenden Subjekt, aber doch als eigenständiger Erfahrungsinhalt (Abschnitt 12.3). Die in der Regel mit oder an Wahrnehmungen anschließenden Vorstellungen werden am «Ort» ihrer Entstehung untersucht und damit eine Erfahrungsgrundlage für ihre Klassifikation (Abschnitt 12.4), schließlich ihre Gesetzmäßigkeit und ihre Erkenntnis (Abschnitt 12.5) geschaffen. Dies führt Betrachtungen zur Vorstellungsthematik aus den Kapiteln IV, V und VI.

- Spontanes Wissen und Vorurteile können nicht durch genaues Hinschauen, durch vertieftes Wahrnehmen etc., sondern nur durch aktives Denken überwunden werden.
- Im urteilsfreien Blick wird tätiges Denken zur Fokussierung auf bestimmte Erfahrungsinhalte verwendet, ohne in ein Urteil einzumünden.
- Wahrnehmungen sind Invarianten (ein sich selbst Gleichbleibendes) des schweifenden, urteilsfreien Blicks.
- Inhalte von Wahrnehmungen hängen in mannigfaltiger Weise vom Subjekt ab (Standort in Raum und Zeit, Beschaffenheit der Organe).
- Gegenstände sind gedanklich gefasste Zusammenhänge von Wahrnehmungsinhalten.
- Vorstellungen werden durch Wahrnehmungen induziert und treten am Subjekt auf, sie überdauern die Präsenz der sie auslösenden Wahrnehmungen (psychische Nachbilder).
- Vorstellungen sind am Subjekt auftretende individualisierte Ideen.

Kooperationsprojekt zwischen der *Sektion für Schöne Wissenschaften am Goetheanum in Dornach* (ssw.goetheanum.org) und dem *Philosophicum in Basel* (www.philosophicum.ch).

Für die «Briefe» wird kein Beitrag erhoben, gerne sind Spenden erbeten. Siehe Spenden-Hinweis: ssw.goetheanum.org

12.1 Wissen und Anschauen

Übung: Suchen Sie sich einen Baum oder Busch als Beobachtungsobjekt aus. Dann stellen Sie fest, was Sie schon alles wissen, was Sie spontan an oder in diesem Baum oder Busch «sehen» und voneinander unterscheiden können, ohne dass Sie aktiv darüber nachdenken müssen: Blätter, Zweige, Stamm, Untergrund, eventuell Blüten, Früchte, Bienen und andere Insekten, Vögel, Eichhörnchen etc.

Übung: Beschäftigen Sie sich eine Weile mit unterschiedlichen Arten von Ahorn-, Buchen- und Eichenbäumen. Dazu vertiefen Sie sich in Bestimmungsbücher oder lassen sich von Fachpersonen instruieren. Nach einer gewissen Zeit gehört dann auch das Wissen um die spezifische Art gewisser Bäume (etwa Feld- und Bergahorn, Rot- und Hainbuche, Stiel- und Traubeneiche) zu

Ihrem *spontanen* Wissen, das beim Anblick solcher Bäume bereits präsent ist oder sofort auftaucht. Dieses spezifische Wissen erscheint Ihnen dann so elementar klar wie vorher das allgemeine Wissen von Blättern, Ästen etc.

Die Inhalte des spontanen Wissens hängen offenbar von der individuellen Erziehungs-, Lern- und Interessengeschichte ab. Sie sind von Mensch zu Mensch sehr verschieden. Ein Förster oder Baum- und Strauchgärtner «sieht» spontan am selben Baum oder Strauch viel mehr als ein Laie, der Fachperson in einem ganz anderen Gebiet sein kann. Er oder sie ist sich dann vielleicht auch unmittelbar über den Gesundheitszustand des Baumes oder Strauches im Klaren – müsste allerdings je nach dem dessen Ursache erst genauer untersuchen.

Übung: Versuchen Sie jetzt, auf denselben Baum zu blicken und von allen Wissensinhalten abzusehen, also sich dem bloßen Phänomen, dem bloßen Sineseeindruck hinzugeben, ohne die mitgebrachten Vorurteile und Kenntnissicherheiten miteinzubeziehen.

Man wird bald bemerken, dass dies durch bloßes Hinschauen, oder gar Starren oder Glotzen, nicht gelingen wird, denn dieses unmittelbare Wissen gehört gerade zum unverrückbaren Bestand des bloß passiven (rezeptiven) Aufnehmens. Dies soll die *Methode des naiven Hinschauens* genannt werden.

Zur Überwindung konstitutiv gewordener Vorurteile und Gewohnheiten genügt das nicht. Eine Aktivität, eine innere Anteilnahme für äußere Tatsachen ist notwendig, um aus dieser scheinbar festgefahrenen Situation herauszukommen. Eine bewährte Methode beginnt damit, genauer hinzuschauen, Details zu untersuchen, um wie «hinter» die spontanen Wissensinhalte zu kommen. Auch ein sich weitender Blick auf die Umgebung, auf die Landschaft oder auf die Tages- und Jahreszeit etc. kann von gegebenen Vorstellungsfixierungen befreien. Man kann dies die *Methode des genauen, aufmerksamen oder detaillierten Hinschauens* nennen.

Allerdings löst die Methode des genauen Hinschauens das grundsätzliche Problem nicht, denn auch der Blick auf Details oder die Umgebung ist mannigfaltig durchsetzt mit bekanntem Wissen, etwa der Kenntnis von Blattstiel und Blattspreite, Blüten- und Staubblätter etc. Man kommt so bestenfalls auf eine elementarere Ebene des Wissens, das näher an den konkreten Bestandteilen und Einzelheiten, an den konkreten Erfahrungen oder Phänomenen zu sein scheint. Dieses neue elementare Wissen kann Grundlage werden für bewusst gebildete, darauf aufbauende und weitergehende Urteile, die weniger, oder in geringerem Maße, von Vorurteilen oder gewohnheitsmäßigem Vorwissen beeinträchtigt sind. Man findet dann zum Beispiel durch die genauere Inspektion der Blätter, dass es sich um einen Spitzahorn, also weder um einen Feld- noch um einen Bergahorn handelt.

Man könnte zur Verteidigung der Methode des genauen Hinschauens anführen, dass eine solche Vorgehensweise grundsätzlich zu stabileren Einsichten führt. Denn umfassendere, und durch den Erkenntnisfortschritt wechselnde Theorien, Hypothesen und Vorurteile tasten in der Regel solche elementaren Sachverhalte nicht an: Sie sind relativ zum Wechsel der jeweiligen theoretischen Überzeugungen, Ansichten oder Theorien invariant (gleichbleibend, unverändert). So besagt etwa das Snellius'sche Brechungsgesetz der geometrischen Optik, dass in Wasser tretendes Licht zum Lot hin gebrochen wird. Genauer: Ein von einem dünneren in ein dichteres Medium, etwa von Luft in Wasser oder Glas, übergehender schmaler Lichtstrahl ändert seine Richtung, indem er zum Lot auf die Grenzfläche der beiden Medien hin gebrochen wird. Dieses empirisch gut fundierte Gesetz gilt bis heute, da es unabhängig von den jeweiligen umfassenderen Theorien ist, mit denen es

später «erklärt» und auf fundamentalere Gesetze der Physik zurückgeführt (vielleicht besser: mit ihnen in Zusammenhang gesetzt) wurde.

Von einem mehr grundsätzlichen Standpunkt aus, der hier eingenommen werden soll, genügt dies allerdings ebenfalls nicht: Die oben beschriebene Methode des genauen Hinschauens intendiert oder zielt auf eine Vorurteilslosigkeit durch ein auf Details oder das Umfeld konzentriertes Hinschauen, was jedoch verschleiert, dass es sich eigentlich um eine Methode zur *indirekten* differenzierten Ideenbildung handelt. Durch bloßes konzentriertes Hinschauen und eine auf reichhaltige Details oder übergreifende Wahrnehmungspanoramen hin gerichtete Aufmerksamkeit bilden sich keine neuen Ideen. Dadurch werden keine neuen Ideen im tätigen Denken angeschaut, sondern es tauchen nur zusätzliche und im Vergleich zum Bisherigen andere, bestenfalls elementarere Vorstellungen auf, die jedoch genauso durch die persönliche Vergangenheit geprägt sind wie die sonstigen Vorstellungen und Vorurteile. Allerdings können durch das genaue Hinschauen neue Ideenbildungen *angeregt* oder induziert werden. Letzteres geschieht aber gemäß dem Charakter dieser Methode eher zufällig und spontan, und nicht bewusst durch aktives Denken geleitet und gestaltet.

Das zuletzt beschriebene Vorgehen ist nicht grundsätzlich falsch oder gar irreführend. Die Methode des genauen Hinschauens bleibt jedoch bezüglich der ursprünglichen Methode des naiven Hinschauens genauso naiv wie diese hinsichtlich der bewussten Ideenbildung. Um einen wirklichen Fortschritt gegenüber der Methode des naiven Hinschauens in die Wege zu leiten, müssten beide Methoden kritisch werden, also ihre Naivität bezüglich der Ideenbildung ablegen und diese bewusst in das Anschauen integrieren. Dies ist der eigentliche Sinn der *phänomenologischen* und *goetheanistischen Methode* (bei letzterer spielt dann noch die Metamorphosenidee eine hervorragende Rolle).

Die Methode des genauen Hinschauens sollte also ergänzt, besser: weitergeführt werden zu einer das Denken einbeziehenden Methode. Ein solcher Ansatz wird im Folgenden beschrieben und soll die *Methode des urteilsfreien Denkblicks* genannt werden. Manchmal findet man sie auch charakterisiert unter der Bezeichnung *blicklenkende Methode*.

12.2 Urteilsfreier Denkblick: Dekonstruktion

Die hier zu beschreibende Methode, die zur Weiterführung der Dekonstruktion (Abbau, Auflösung) gegebener Vorurteile verwendet werden kann, leitet sich ab von Erfahrungen mit Sinneswahrnehmungen.

Das primäre Ziel dieser Methode im vorliegenden Zusammenhang ist die Auflösung von Vorurteilen und Gewohnheiten, also insbesondere von konstitutiv gewordenen Vorstellungen, die den unbefangenen Blick auf die gegebene Welt verstellen. Damit soll, als eine der Vorbedingungen des aktuellen Erkennens, der Wahrnehmungsinhalt als solcher freigelegt und damit offenbar werden. Auf dieser Grundlage kann sich dann das Denken frisch und unbelastet dieser zweiten Säule des Erkennens (neben der Ideenanschauung) zuwenden, der Welt der Wahrnehmungen, und so sich die Ideenbildung direkt am neu errungenen Erfahrungsgehalt und nicht an alten Überzeugungen orientieren.

Übung: Untersuchen Sie, auf was Sie mit dem Finger hinweisen können und auf was nicht. Wie genau sind die Gesten hinsichtlich des Gemeinten? Kann man auf eine ganze Landschaft zeigen? Erfüllen diese Gesten die Bedingungen einer gelingenden Kommunikation mit anderen Menschen? Sind sie notwendig? Sind sie hinreichend?

Auf relativ spezifische Dinge im Sehfeld kann ich durch Gesten hinweisen, bei großräumigen Erscheinungen (wie ein ganzer Baum, ein Wald) wird das schon schwieriger, bei anderen Sinnesfeldern (wie Hören, Riechen etc.) versagt das weitgehend (ich kann nicht auf einen Geruch zeigen, höchstens auf dessen Quelle). Auf seelische Erlebnisse kann ich durch dramatisch-schauspielerische Gesten hinweisen und sie bei hinreichendem Können auch dadurch charakterisieren. In den Fällen, bei denen Gesten im üblichen Sinne versagen, bedient man sich in der Regel sprachlicher Charakterisierungen auf der Grundlage von Denken und Vorstellen: «Schauen Sie auf alle bereits gelb werdenden Blätter dieses Baumes»; «Hören sie auf die Obertöne des Klavier- oder Oboentones b».

Die Methode des urteilsfreien Blicks besteht darin, sein *Denken* nur gestisch, also hinweisend und perspektivensetzend zu verwenden, ohne es in irgendeine Urteilsbildung auslaufen oder zu Ende kommen zu lassen. Man wendet sich dabei intensiv der Erfahrungswelt zu, betrachtet und erkundet sie denkend unter vielerlei möglichen Ideen und umfassenden Perspektiven, legt sich aber denkend, das heißt hier insbesondere: urteilend, nicht fest.

Die Methode kann *dekonstruktiv* (vorstellungsauflösend) und *konstruktiv* (ideen- und vorstellungsbildend) eingesetzt werden. Ersteres dient zur Erkundung der Natur des Wahrnehmungsfeldes (siehe unten) und letzteres der Ideenbildung zur Vorbereitung von Erkenntnis. Es wird sich im Abschnitt 12.5 über «Vorstellungsbildungen» herausstellen, dass die *konstruktive Methode* implizit die Methoden der Dekonstruktion mitumfasst.

Die Methode der *Dekonstruktion* dient der «Auflösung» bisher durchgeführter und spontan als Vorurteile, als unmittelbares Bescheidwissen oder als Erinnerungen auftauchende Vorstellungen. Gleich anfangs sei festgehalten, dass es an dieser Stelle nicht um eine Real-Dekonstruktion, also nicht um eine reelle Auflösung und Rückgängigmachung solcher gegebener Vorstellungen handelt, sondern um eine gedanklich geleitete, also ideelle Perspektive auf dieselben, eine *Ideal-Dekonstruktion*. Denn ersteres ist zunächst gar nicht hinreichend durchführbar: Ich müsste meine ganzen bisherigen psychischen Gewohnheiten auf der Basis meiner Erziehung, meiner Studien, meiner Sozialisierungen, Lebenserfahrungen etc. *tatsächlich* und nicht nur gedanklich-ideell rückgängig machen, was nicht so ohne weiteres realisierbar (siehe dazu Abschnitt 13.4) und vor allem zunächst auch nicht notwendig ist. Denn es geht zunächst *nicht* um eine reelle *Auflösung* von Urteilen in der Form von Vorstellungen, sondern um eine Art Hintenansetzung und dann um eine *Suspendierung* derselben, also um einen durch das tätige Denken ermöglichten urteilsfreien Blick, eben um eine Ideal-Dekonstruktion. Man könnte auch von einer Methode der durch tätiges Denken geleiteten *Urteilsbefreiung* sprechen.

Mit Urteilsbefreiung ist jedoch kein Ignorieren oder bloßes Wegdrängen der Vorurteile gemeint, denn dies birgt die Gefahr in sich, dass ich denselben umso mehr unterliege, ihnen ausgeliefert bin. Ich muss vielmehr lernen, mit meinem aktiven Denken durch ihren «Schleier» hindurchzublicken, hindurchzuleuchten, sie für mich durchsichtig, transparent zu machen – also ihnen auf meinem Weg zur Wahrnehmung zu begegnen, ohne ihnen zu folgen.

Übung: Betrachten Sie wieder einen Baum oder ein Gebüsch. Das Bewusstsein erweitert sich mit mancherlei an diese Wahrnehmung anknüpfenden Vorstellungsinhalte (Blätter, Blüten, Äste, Stamm, Grün, Vogel, Bienen, Braun, etc.) und vielleicht auch mit Gefühlen sowie mit Erinnerungen an ähnliche Baumerfahrungen. Nun lassen Sie den Blick pulsieren, vom Betrachten von Einzelheiten zum Schweifen über den ganzen Baum und die umgebende Landschaft und zurück zu anderen und/oder denselben Einzelheiten. Fokussieren

Sie abwechselnd Farben, Konfiguration der Äste, Konturen, Symmetrien, Durchblicke zum Himmel. Versuchen Sie, etwas im Baum zu sehen, wie etwa ein Gesicht oder eine Geste. Je phantasievoller die Gesichtspunkte sind, desto erfolgreicher wird die Dekonstruktion.

Das mannigfaltige Wechseln der Gesichtspunkte hat zweierlei Funktionen: *Erstens* lege ich mich in meinen denkenden Bezügen zum Baum nicht fest, die Urteile kommen nicht zu einem Abschluss in eine feste Vorstellung, sie werden gleich wieder verlassen und aufgelöst im nächsten Schritt. *Zweitens* unterlaufe ich dadurch allfällige bereits vorhandene Urteile und mache sie wie durchsichtig: Ich löse sie nicht auf (was eben nicht so ohne weiteres geht), sondern ich schaue wie durch sie hindurch oder verschiebe sie an den Rand meines Bewusstseins – nehme sie als gegebene Vorurteile nicht mehr ernst – suspendiere sie. Ich erübe dadurch eine Art *ästhetischen Blick*, der nicht urteilend erkennen und bloß vorstellen und urteilen will, sondern reichhaltig durch tätiges Ideen-denken geleitet erleben will.

Im ästhetischen Blick bleibt das Denken wie in der Schwebel, es wendet sich zwar der Wahrnehmung zu, blickt auf konkret Hierseiendes und Umgebendes, aber legt sich nicht fest, weder in seinem Fokus, noch in seinen Urteilen.

In der Fortführung oder Wiederholung solcher Übungen zeigt sich, dass ich dabei auf einen, relativ zu meinem schweifenden Blick, festen Grund stoße: Ich umspiele mit meinen wechselnden Fokussierungen und variierenden Gesichtspunkten Erlebnisinhalte, die sich als invariant, relativ zu diesem Wechselspiel meiner gedanklich geleiteten Ansichten (ideellen Perspektiven), erweisen. Was ich hier antreffe, ist wie «vor» allen Urteilen, ist dasjenige, woran Ideen, Urteile und Vorstellungen sich überhaupt erst bilden können. Es ist im Rahmen dieser Übung der letzte Grund, die Basis zu der ich schließlich gelange. Diese Basis ist aber zugleich das systematisch, nicht notwendigerweise zeitlich Erste, die Vorbedingung (nicht: Voraussetzung) vieler weiterer Erlebnisse an mir selbst – wie Vorstellungen, Urteile, Ideen, Gefühle, Willensimpulse etc. Man kann hier deshalb von einer Art *Primärerfahrung* sprechen: Sie ist *primär* in dem Sinne, dass ich nicht «hinter» oder «vor» sie zurückgehen kann oder muss und dass sie zugleich der Ausgangspunkt vieler weiterer Erfahrungen ist, die sich an sie anschließen können. Man kann den Inhalt dieser Erfahrung als *Wahrnehmung* bezeichnen.

Jetzt ist das Ziel erreicht, das angestrebt wurde: die Wahrnehmung als solche kann ins denkende Auge gefasst werden (und nicht nur die sie begleitenden Vorstellungen, Gefühle etc.). Sie kann von den sie einkreisenden spontanen Vorstellungen befreit, frei gelegt werden. Die These der durchgängigen unüberwindlichen «Kontaminierung» von Wahrnehmungen durch Vorstellungen kann empirisch durch die Praxis des urteilsfreien Blicks widerlegt werden. Der Weg zur vorurteilslosen Erkenntnis ist frei.

Als Fazit kann festgehalten werden: Durch das hinten Halten aller aktuellen *Urteile* und die Suspendierung oder das Durchsichtigmachen (Transparentmachen) aller bereits vorhandener Urteile vermöge des urteilsfreien, variierenden tätigen Denkblicks löst sich *erstens* der Erfahrungsinhalt nicht völlig auf, wie es sein müsste, wenn er bloß aus subjektiven Komponenten bestünde. Es zeigt sich somit, dass Erfahrungen nicht bloß aus vorgefügten Urteilen oder Vorstellungen bestehen, sondern auch aus Wahrnehmungen. *Zweitens* zeigt sich am bleibenden «Rest», den Primärerfahrungen oder Wahrnehmungen, im unmittelbaren Erleben kein Hinweis auf einen allfällig abgeleiteten oder sekundären Charakter derselben. Wahrnehmungen sind unhintergehbare und unauflösbare *Ausgangspunkte* des Erkenntnistrebens, die keiner Rückführung auf ande-

res bedürfen, wohl aber der Verknüpfungen mit anderen solchen Inhalten. In letzterem besteht gerade das Wesen der Erkenntnis, wie sich in der 13. Folge herausstellen wird. *Drittens* hat sich der Vorstellungsinhalt zwar als (reell) *untrennbar* von der Wahrnehmung erwiesen, aber als (ideell) *unterscheidbar* von ihr, eben als ideal-dekonstruierbar. Die Unmöglichkeit einer Real-Dekonstruktion zeigt zugleich einen wesentlichen Charakterzug des Bewusstseins: Es trägt sowohl die bisherigen Früchte seines Erkenntnislebens in sich als auch die Kraft, sie zu überwinden.

Übung: Machen Sie solche Übungen und Überlegungen auch mit anderen Sinnesfeldern, wie Hören, Riechen, Schmecken, Tasten, Wärme, Eigenbewegung, Gleichgewicht oder auch mit Erfahrungen höherer Sinne wie dem Wort-sinn, dem Gedankensinn und dem Ich-Sinn.

Übung: Erweitern Sie diese Art von Übungen auf seelische Erlebnisse wie das Fühlen und Wollen.

Übung: Beziehen Sie in dieser Art auch die Übungen zur Beobachtung des Denkens mit ein (siehe dazu die 8. Folge).

12.3 Variationen des Wahrnehmungsinhaltes: Perspektivität

Die Natur oder Form der Wahrnehmung wurde im vorangehenden Abschnitt 12.2 geklärt. Sie ist unhintergebar Ausgangs- und/oder Anregungspunkt vielfältiger Erlebnisse des Menschen und insbesondere des Erkennens. Was ihren konkreten *Inhalt* anbetrifft, ist sie jedoch prekär: Sie ist mannigfach abhängig vom wahrnehmenden Subjekt. Dass soll im vorliegenden Abschnitt näher erkundet werden.

Durch verschiedene Übungen kann man sich unschwer überzeugen, dass Wahrnehmungsinhalte nicht in irgendeinem absoluten Sinne invariant sind, sondern nur relativ zum Schweifen des tätig ideenbildenden Denkblicks.

Übung: Beobachten Sie einen Baum, ein Gebäude, eine Landschaft in der Morgen- und Abenddämmerung, sowie mittags und in der Nacht.

Übung: Bewegen Sie sich um einen Baum, um ein Gebäude herum oder spazieren Sie entlang eines Waldrandes, eines Baches oder einer Allee.

Übung: Beobachten Sie einen Baum, ein Blumen- oder Gemüsebeet, einen Acker in verschiedenen Jahreszeiten.

Die sich aus solchen und verwandten Übungen ergebenden Erfahrungen machen deutlich, wie stark der jeweilige Wahrnehmungsinhalt – abgesehen von seinem nicht der persönlichen Willkür unterliegenden Kommen und Gehen – vom räumlichen und zeitlichen Standpunkt des wahrnehmenden Menschen abhängig ist. Hinzu kommen Unterschiede der persönlichen biologischen Organisation, wie eventuell zunehmende Schwerhörigkeit, partielle Farbenblindheit, Rückgang des Geschmacksinnes, Gleichgewichtsstörungen, unterschiedliches Farbsehen beider Augen etc.

Beim Sehen – aber auch bei anderen Sinnen – kommen insbesondere physiologische Prozesse hinzu, welche den Wahrnehmungsinhalt stark modifizieren. Eines dieser Phänomene soll näher angeschaut werden, da im nächsten Abschnitt durch einen Vergleich mit psychischen Vorgängen darauf zurückgekommen wird.

Übung: Betrachten Sie konzentriert, ohne Ablenkung, für ca. 20–30 Sekunden eine von einer neutralen Umgebung abgegrenzte intensiv farbige, etwa rote Fläche und wenden Sie danach den Blick auf eine weiße oder hellgraue, jedenfalls farbneutrale Fläche.

Die hierbei sich abspielenden Erlebnisse (auf deren physiologische Aspekte hier nicht eingegangen wird, sondern nur auf den phänomenologischen Ver-

lauf) fasst man zusammen unter der Bezeichnung *physiologisches Nachbild* oder negatives Nachbild. Dieses Phänomen wird auch *Sukzessivkontrast* genannt, da es sich in sich hintereinander zeigenden, zur Ausgangswahrnehmung kontrastierenden Bildern manifestiert. Zunächst zeigt sich dem nach der Farbexposition einer neutralen Fläche zuwendenden Blick eine (komplementäre) Gegenfarbe, die je nach der Qualität des Rot ein Grün oder Blaugrün ist. Dieses Nachbild bewegt sich erstens mit den Veränderungen der Blickrichtung mit, lässt zweitens in seiner Intensität nach und ändert drittens mit der Zeit seine Form und seinen Farbton.

Interessant ist nun die Tatsache, dass sich dieses physiologische Nachbild zwar deutlicher beim Fokussieren auf eine neutrale Fläche zeigt, sich aber bereits unmittelbar beim Beginn des Betrachtens der originalen Farbfläche manifestiert, also bevor die Blickrichtung verändert wird. Diese Tatsache kann an verschiedenen Phänomenen abgelesen werden: Erstens schwächt sich die Intensität des ursprünglichen Farbeindrucks bereits kurz nach Beginn der primären Exposition ab, die Farbe wird fahler. Zweitens zeigen sich an den Rändern der Farbfläche (wenn sie von einigermaßen neutralem Grund umgeben ist) bereits Streifen der Gegenfarbe wegen des leicht unruhigen Blicks der Augen. Mit anderen Worten: Die Gegenfarbe baut sich mit Beginn des Blicks auf die ursprüngliche Farbfläche auf und wird erst bei Veränderung der Blickrichtung spezifisch und für sich stehend sichtbar. Sie entsteht *nicht* erst durch diese Veränderung des Blicks. Dieser physiologische Farbeindruck in der Form eines Nachbildes ist nun *genau so reproduzierbar* «objektiv» wie die Tatsache des Erlebens von demselben «subjektiv» ist (ein ähnliches Verhältnis von «subjektiv» und «objektiv» besteht auch für den ursprünglichen Farbeindruck). Zudem ist das Nachbild ein integrierter Bestandteil des totalen Farberlebens. Wie man leicht sehen kann, werden dadurch alle Farbeindrücke modifiziert, oder besser: Farberlebnisse bestehen gerade darin, dass sie die durch die genannten diversen und spezifischen Seh-Phänomene (und andere Modifikationen des Sehens wie Simultankontrast und farbige Schatten) erfahrenen Farbwahrnehmungen zu einem Gesamteindruck integrieren.

Diese Beispiele zeigen deutlich die Abhängigkeit der jeweiligen konkreten *Wahrnehmungsinhalte* von äußeren und inneren Faktoren des wahrnehmenden Subjekts.

12.4 Was und wo ist ein sinnlich erlebter Gegenstand?

Übung: Schauen Sie einen Baum, eine Blume, einen Tisch, eine Kaffeetasse an. Wie und wo erleben Sie diese Objekte und wodurch sind Sie überzeugt, dass es sich um reale Gegenstände handelt?

Zunächst ist klar: Einen Baum erlebe ich «draußen», an dem Ort, wo er steht. Außen und innen sind in diesem Kontext durch meine Körpergrenzen definiert: Was außerhalb derselben liegt ist draußen, der Rest drinnen. Man kann natürlich die Grenze von Draußen und Drinnen auch anderswo ziehen: Alles, was ich fühle, denke oder will, ist drinnen, und der Rest draußen. Derartige Grenzziehungen sind nicht in irgendeinem Sinne gegeben, sondern Produkte des ideenbildenden und des darauf basierenden urteilenden Denkens.

Insofern ich unmittelbar weiß, dass ich den Baum wahrnehme, kann dieser Wahrnehmung eine Innenkomponente zuerkannt werden, als Ausdruck *meines* Erlebens. Ihren erlebten Inhalt (der oben in Abschnitt 12.2 genannte invariante Anteil) dagegen bestimme ich relativ dazu als draußen liegend. Sinnesphänomenologisch liegt jedoch kein Erlebnisgrund vor, den Wahrnehmungsinhalt von einem *Ding* zu unterscheiden, *von dem* ich eine Wahrnehmung habe. Was

tatsächlich vorliegt, sind bloß (viele) Wahrnehmungen in unterschiedlichen Konstellationen und Metamorphosen, aber keine Dinge, die ich wahrnehme.

Was sind dann Dinge oder *Gegenstände*? *Gedanklich zusammengefasste Komplexe von Wahrnehmungsinhalten*. Die einzelnen Wahrnehmungsinhalte ändern sich bei Perspektivwechseln andauernd, und doch «weiß» ich, dass es sich immer um denselben Gegenstand handelt (Haus, Apfel, Baum etc.). Letzterer ist *keine* Invariante meines Wahrnehmens, sondern eine Denkleistung, das Resultat des sich fortwährend erneuernden und anpassenden, sich verbessernden und korrigierenden Urteils. Wenn ich etwa beim Umrunden eines Baumes feststelle, dass es sich um *zwei* eng aneinander geschmiegte Bäume handelt, so kann mein ursprünglich gedanklich als einziger Gegenstand aufgefasste Baum nun gedanklich in zwei Bäume differenziert werden. Dadurch ändert sich an den Wahrnehmungsinhalten nichts.

Mit diesen und den folgenden Betrachtungen soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass Dinge oder Gegenstände nicht etwas sind, was «hinter» den Wahrnehmungen gesucht werden muss als etwas, *wovon* oder *von dem* ich Wahrnehmungen habe. Eine Unterscheidung eines Dinges *von* seiner Wahrnehmung ist rein theoretisch, ihm entspricht kein wahrnehmbarer Unterschied, und ist damit hinfällig. Das gilt auch für verschiedene Perspektiven auf einen Baum: Es existiert kein Erfahrungsinhalt *des* Baumes, *von dem* ich unterschiedliche (räumliche und zeitliche) Perspektiven erleben kann. Der sich aus diesen Perspektiven ergebene Baum ist eine synthetische Integration aller konkret eingenommenen Perspektiven (Analyse) zu einer durch die Idee des Baumes organisierten Ganzheit.

Was nun genau als Gegenstand aufgefasst wird, ist also eine Sache der gedanklichen Bestimmung: Wenn gefordert wird, dass nur dasjenige ein Gegenstand ist, was sowohl gesehen als auch getastet werden kann, so sind Regenbögen und die meisten sonstigen atmosphärischen Erscheinungen keine Gegenstände, – obwohl etwa Regenbögen klar und deutlich bestimmbare Objekte des Sehens sind, mit sehr spezifischen optisch-atmosphärischen Entstehungsbedingungen. Man könnte etwa weiter festlegen, dass Gegenstände der Sinne nur solche sind, bei denen mindestens drei unterschiedliche Sinnesfelder präsent sind, etwa Tasten, Riechen, Hören oder Tasten, Schmecken, Riechen; damit kann man in erster Annäherung mehr oder weniger scharf bestimmte, nicht notwendigerweise eindeutige unterschiedliche Klassen von Gegenständen kennzeichnen, hier etwa Tiere bzw. Obst. Das ist alles eine Frage des ideenbildenden *Denkens*, nicht der Wahrnehmungsinhalte für sich genommen, die erst durch Denken in bestimmte Beziehungen gesetzt werden.

Gegenstände können dann als aktuell real oder wirklich aufgefasst werden, wenn bestimmte Sinneswahrnehmungen tatsächlich und gegenwärtig vorliegen (Sehen eines Baumes, Riechen seiner Blätter und Blüten, Hören des Rauschens der Blätter) *und* zu einer gedanklichen Ganzheit zusammengefügt werden. Dabei ist das Zusammensein bestimmter Sinneserfahrungen die notwendige *Vorbedingung* einer Bestimmung derselben als Gegenstand. Ob diese Bedingungen hinreichend sind, hängt von meiner Auffassung ab, was ich unter einem realen Gegenstand verstehe. (Auf Einwände gegen diese Auffassung des sinnlichen Erlebens und ihr Zusammenhang mit der Realität aus der Perspektive des metaphysischen Realismus wird in der 16. Folge eingegangen.)

12.5 Vorstellungsbildungen

Die mit Abschnitt 12.2 beginnenden Betrachtungen zum Hinter-sich-Lassen, zur Ideal-Dekonstruktion oder zum Transparentmachen von Vorstellungen

hat den Blick geschärft, in welchen Bereichen man es überall mit Vorstellungen zu tun hat: fast überall. Dabei wurde bisher ein naives Verständnis von «Vorstellungen» vorausgesetzt, ohne dass eine nähere Bestimmung derselben ausgearbeitet wurde. Das soll im vorliegenden Abschnitt nachgeholt werden. Zunächst wird darauf hingewiesen, in welchen Erlebnisbereichen und auf welche Weise Vorstellungen erfahrbar sind; das führt zu unterschiedlichen Arten von Vorstellungen, die durch ihr Auftreten und ihren Kontext unterscheidbar sind. Danach wird eine Gesetzmäßigkeit der Vorstellung herausgearbeitet und zuletzt im Abschnitt 12.6 gezeigt, dass die gefundenen Arten von Vorstellungen alle auf dieses Gesetz, auf denselben Ideeninhalt, zurückführbar sind.

Übung: Untersuchen Sie etwa anhand der Beobachtung eines Baumes und der Rückführung dieser Beobachtung auf die ihr zugrundeliegenden Wahrnehmungen gemäß der Methode des urteilsfreien Blicks das (Wieder-)Auftreten von Vorstellungen, sobald Sie sich vom urteilsfreien Blick verabschieden (oder aus ihm herausfallen). Untersuchen Sie weiter mit dem am Baum Erfahrenen, was passiert, wenn die Präsenz der Wahrnehmung unterbrochen wird, durch Aufmerksamkeitserlahmung, -ablenkung oder -verschiebung.

Mit der Beendigung des erübten urteilsfreien Blicks kann ich zwei Arten von Vorstellungen gewahr werden: die eine taucht spontan auf (Kenntnis, Wissen, vorgefertigtes Urteil, Vorurteil, Einfall), die andere wird aktuell urteilend gebildet; letztere führt zu einer Erkenntnis, was genauer in der nächsten, der 13. Folge, besprochen werden wird. Beiden ist gemeinsam, dass sie *zusammen* mit einer Wahrnehmung auftreten und damit zu ihr in ein *unmittelbares* Verhältnis treten. Sie sollen *Gegenwartsvorstellungen* genannt werden. Wie bereits Ende Abschnitt 12.2 erwähnt, lässt sich eine Wahrnehmung nicht real von den sie begleitenden Vorstellungen *trennen*. Wahrnehmungen und Vorstellungen lassen sich jedoch klar und deutlich voneinander *unterscheiden*: Wahrnehmungen sind in direkter Weise, also als wahrgenommene (und nicht handelnd ergriffene) Inhalte, nicht veränderbar oder willkürlich kombinierbar; außerdem kommen und gehen und verändern sich Wahrnehmungen ohne direkten Einfluss des erlebenden Subjekts. Dagegen unterliegen Vorstellungen teilweise der persönlichen Gestaltungskraft: Vorstellungen, oder zumindest Teile davon, lassen sich variieren (zum Beispiel ein kleines Haus mit Garten lässt sich in eine Villa mit Park verwandeln und umgekehrt) sowie durch eine aktiv eingreifende Phantasietätigkeit zu neuen Gesamtkompositionen zusammenfügen (siehe unten).

Im Gegensatz zu Wahrnehmungen können Vorstellungen durchaus für sich selbst erlebt werden: Man muss nur dafür sorgen, dass der aktuelle Wahrnehmungsinhalt verschwindet, im Falle einer Sehwahrnehmung also der Blick weggewendet wird (*Übung*). Das Resultat ist eine *Nachgegenwartsvorstellung*. Hier werden diese auch *psychisches Nachbild* genannt wegen ihrer strukturellen Verwandtschaft mit dem physiologischen Nachbild. Denn wie beim Letzteren das schließlich für sich selbst erlebbare Nachbild bereits während der Präsenz des «Urbildes» entsteht, gilt dies auch für das psychische Nachbild: Bevor dieses für sich erlebbar werden kann, muss es mit der Gegenwartsvorstellung schon präsent gewesen sein. Zudem ist die Gegenwartsvorstellung genau so wenig von der mit ihr präsenten Wahrnehmung zu trennen wie das in Entstehung begriffene physiologische Nachbild.

Die Parallelen gehen aber noch weiter: beim physiologischen Nachbild lässt sich ein Empfindungsinhalt von der unmittelbaren Kenntnis der entsprechenden Farbe oder Form unterscheiden (*nicht*: trennen): Ich erlebe Zartrosa als Nachbild einer grünen Farbfläche und weiß, dass es sich um Zartrosa handelt.

Ob das nun genau stimmt, tut hier nichts zur Sache: entscheidend ist allein, dass ein solches unmittelbares oder spontanes Wissen zunächst immer mit einer Empfindung zusammen auftritt.

Ganz entsprechend kann man beim psychischen Nachbild, bei der Nachgegenwartsvorstellung, zwei Komponenten unterscheiden (*nicht*: trennen): eine bereits in der Gegenwartsvorstellung präsente *Empfindung*, die ein persönliches Mit- bzw. Nacherleben des Wahrnehmungsinhaltes repräsentiert, und eine *Kenntnis*, die über das ebenfalls schon in der Gegenwartsvorstellung Gewusste hinaus bis in die Nachgegenwartsvorstellung hinein erhalten bleibt.

Darüber hinaus tritt auch ein psychisches Nachbild nur dann in seiner Eigenqualität auf, wenn es *unmittelbar nach* dem «Urbild» (Gegenwartsvorstellung) zur eigenständigen Erfahrung gebracht wird. Sobald zwischenzeitig, also direkt in Anschluss an eine Gegenwartsvorstellung, ein Aufmerksamkeits- oder Bewusstseinsunterbruch (durch Ablenkung, Pause, Ermüdung etc.) eintritt, findet ein *Vergessen* der ursprünglichen Erfahrungssituation statt. Taucht dann eine Art Nachbild auf, so handelt es sich nicht mehr um ein psychisches Nachbild, sondern um eine *Erinnerungsvorstellung*. Diese ist nicht mehr unmittelbar mit einem «Urbild» vergleichbar: Ich kann zwar bestenfalls dafür sorgen, dass immer wieder neue Erinnerungen auftauchen, aber nicht prüfen, ob und wie diese mit der ursprünglichen Erfahrung überein- oder auch zusammenstimmen. Auch dies geht teilweise strukturell parallel mit dem physiologischen Nachbild: Erstens kann letzteres nicht mehr mit der Ausgangssituation verglichen werden, wenn diese verschwunden ist oder sich verändert hat. Zweitens unterliegt das physiologische Nachbild selber Veränderungen (Abschwächung, Farbvariationen), wie auch neu auftauchende Erinnerungsbilder gegenüber den bisherigen Erinnerungen in der Regel verändert sind.

Allen diesen Vorstellungarten ist gemeinsam, dass sie *am* Subjekt auftreten und *mit* diesem verbunden bleiben – auch wenn die sie auslösende Wahrnehmung verschwindet. Auch dies ist mit der Situation bei psychischen Nachbildern vergleichbar.

Die Verbindung zum Subjekt ist auch bei einer weiteren Art von Vorstellungen charakteristisch, bei *Phantasievorstellungen*. Sie kann in zwei Weisen aufgefasst werden: Einerseits als Variation und Erweiterung bereits vorhandener Vorstellungen und andererseits als Neukomposition von Erinnerungs- und Erlebnisfragmenten aufgrund einer Idee (diese beiden Arten der Phantasie wurden bereits bei den Übungen zur Ideenbildung in der 7. Folge anhand von Beispielen genauer untersucht). Auf die erste Art der Bildung einer Phantasievorstellung greift man meist zurück, wenn man sich an etwas neu oder intensiver erinnern will, aber das Erinnerungsbild nicht kommen will: Man schmückt gegebenenfalls das vorhandene, in der Regel blasse oder vielleicht wenig detailreiche Erinnerungsfragment mit der Phantasie aus («Wie sieht der Ort genau aus, an welchen ich mich erinnere meine Schlüssel zum letzten Mal gesehen zu haben?»), bis ein neues Erinnerungsbild auftaucht und die Phantasieergänzungen gegebenenfalls korrigiert oder bestätigt (*Übung*). Auf diese Weise sind manche sogenannten Memoiren- oder Erinnerungsbücher entstanden: Durch bestenfalls dichterische Phantasie ergänzte («so hätte es gewesen sein können») Kompositionen oder Narrative aus Erinnerungsbruchstücken (Goethes «Dichtung und Wahrheit» ist ein typisches Beispiel dafür).

Im anderen Fall der Bildung einer Phantasievorstellung beginne ich mit einer klaren, im Denken gefassten Idee und komponiere ihr gemäß eine bestimmte Ausprägung derselben, ebenfalls aus Erinnerungsbruchstücken (oder ich komponiere auf Zeichen- und Malpapier, mit einem Grafikprogramm am

Computer etc.). Beispiele: Traumhaus, selbst konzipierter Tisch oder Gartensitzplatz, selbst entworfenes Bücherregal oder Gartenbeet. Wie in der 7. Folge im Prinzip an anderen Beispielen ausgeführt, ist ein elementares und gut durchschaubares Beispiel die Vorstellung eines konkreten Vierecks (Rechteck, Drachenviereck, Trapez etc.) auf der Grundlage eines aktuell gedachten Gesetzes von Vierecken (*Übung*). In diesem Falle kann man auch von *exakter Phantasie* sprechen, wobei sich hier die Exaktheit auf die Klarheit und Bestimmtheit der zugrundeliegenden Idee bezieht.

12.6 Das Gesetz und die Erkenntnis der Vorstellung

Die im vorangehenden Abschnitt gemachten Erfahrungen beim Bildeprozess von Vorstellungen sind einerseits die unabdingbaren Grundlagen für die Herausarbeitung von deren Gesetzmäßigkeit, zu ideengeleiteten Gedanken über ihre Struktur. Sie umfassen andererseits genau diejenigen Erfahrungsfelder, an welchen die dann vorgeschlagene Gesetzmäßigkeit überprüft werden kann. Man hat es hier *exemplarisch* mit einem typischen Erkenntnisvorgang, mit der bewussten Bildung eines Erkenntnisurteils zu tun. Erkenntnisurteile werden in der 13. und 14. Folge über «Monistische Erkenntnislehre» genauer untersucht werden. Im Folgenden kann dieser Vorgang anhand eines Beispiels nachvollzogen und eingeübt werden.

Übung: Vergewärtigen Sie sich die an einem Gehöreindruck aktuell einstellenden und im Nachhinein bleibenden Vorstellungen. Erfinden Sie neue Melodien oder Harmonien.

Zunächst fällt auf, dass alle besprochenen Arten von Vorstellungen zwei Aspekte oder zwei Komponenten aufweisen: Aus (1) einem strukturellen, relationalen, ideellen Anteil (Wissen, Kenntnis) und (2) einem anschaulichen, bildlichen, konkreten Anteil (bei Gegenwarts- oder Nachgegenwartsvorstellungen: Empfindung; siehe oben Abschnitt 12.5). Mit letzterem (2) sind nicht notwendigerweise aus dem Sehfeld stammende Komponenten gemeint, sondern alle anschauungsartigen (eben: nicht kenntnisartigen oder ideellen) Komponenten auch aus anderen Sinnesfeldern (wie Hören, Riechen, etc.) oder aus nicht-sinnlichen Erlebnisräumen wie Gefühlen, Wünschen und Beobachtungen des Denkens.

Am deutlichsten erlebbar sind die beiden Aspekte (1) und (2) bei einer Phantasievorstellung, denn hier werden die beiden Komponenten bewusst zusammengeführt: in der strukturell durch Ideen geleiteten Komposition von anschaulich-konkreten Erlebnisbestandteilen.

Zudem hat sich gezeigt, dass sich Vorstellungen immer an konkreten Situationen, an Wahrnehmungen, bilden und zugleich über das an diesen Situationen unmittelbar Erfahrbare hinausweisen. Letzteres geschieht einerseits mit der zunächst weiter erlebten und zum zusätzlichen Vorstellen anregenden Empfindung und andererseits insbesondere durch die sich in den Vordergrund drängenden Kenntnis- oder Wissensanteile, welche diese Erfahrung in einen weiteren Zusammenhang stellen. Denn wenn man von dem Erlebten weiß, dass es ein Baum ist, so schließt sich das mit anderen Baumerlebnissen zusammen.

Den erfahrenen Wahrnehmungsinhalten kommen keine sichtbaren oder sonst wie erlebbaren Etiketten zu, auf oder mit denen ersichtlich wäre, um was es sich handelt; diese Informationen bringt man selbst hinzu. So wird etwa die auf einem Saiteninstrument gespielte Melodie mit den spontan auftauchenden Kenntnissen von und/oder Erinnerungen an Melodien von anderen Instrumenten in Beziehung erlebt, was nicht möglich wäre, wenn man überhaupt nichts über diese Melodie wüsste, außer, dass man sie erlebt.

Das *Gesetz der Vorstellung* lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Vorstellungen gehören weder der reinen Ideensphäre an, noch dem Feld der (reinen) Wahrnehmungen: Sie sind in ihrem bildlichen Anteil weniger inhaltsvoll und «saftig» als Wahrnehmungen und zugleich konkreter oder individueller als reine Ideen; und ihr Wissensanteil weist zugleich über die bloßen Wahrnehmungskomplexe hinaus, ist jedoch ebenfalls konkreter als eine reine Idee. Vom Denken aus gesehen kann man demzufolge die Gesetzmäßigkeit der Vorstellung als *individualisierte Idee* bestimmen.

Aus der Genese von Vorstellung weiß man, dass sie sich anhand einer Wahrnehmung gebildet haben. Das soll nun noch einmal kurz aus der Perspektive der eben gebildeten Idee der Vorstellung vollzogen, diese also auf ihre Wirklichkeitsgemäßheit überprüft werden. Dies bedeutet, die einzelnen Vorstellungsarten als unterschiedliche Erscheinungsweisen der *Gesetzmäßigkeit der Vorstellung als individualisierte Idee* zu erkennen. Zur Durchführung dieses Vorhabens wird diese Gesetzmäßigkeit auf die im vorangehenden Abschnitt 12.4 gefundenen Arten von Vorstellungen angewendet.

Übung: Werfen Sie einen Ball, oder einen anderen Gegenstand, und beobachten Sie das Geschehen. Nun wenden Sie die Idee der Kausalität an, etwa in der Form: Das Auftreten einer Ursache ist eine hinreichende Bedingung für das Auftreten einer Wirkung.

Daraus ergibt sich: Ihr Werfen des Balls oder eines anderen Gegenstandes ist hinreichend für die Wirkung: die parabelförmige Wurfbahn und das spätere Auftreffen des Gegenstandes auf den Boden. Dies ist die an der Wahrnehmung des Vorgangs gebildete individualisierte Form der Kausalität. Bei einer aktiv gebildeten *Gegenwartsvorstellung* wird eine Idee auf eine aktuell anwesende Wahrnehmung bezogen und damit individualisiert. Dieser Realbezug auf die Wahrnehmung bleibt so lange bestehen, wie die Wahrnehmung anwesend ist und meine Aufmerksamkeit andauert. Verschwindet die Wahrnehmung aus meinem Erlebnishorizont (oder erlischt meine Aufmerksamkeit), wird der Realbezug zu ihr zu einem Idealbezug; damit wird aus der *Gegenwartsvorstellung* ein *psychisches Nachbild* (Nachgegenwartsvorstellung), ohne ihre Struktur zu verlieren. Der Bezug der Idee zur Wahrnehmung bleibt formell vorhanden, in festgefügter, eben individualisierter Form, und ist auf diese Weise nicht mehr überprüfbar (es sei denn, er wird wieder neu an der Wahrnehmung gebildet). Später, nach dem Vergessen, kann eine *Erinnerungsvorstellung* auftauchen, bei der auch zwei Komponenten präsent sind (Kenntnis, Anschauung). Aber der Bezug zur auslösenden Wahrnehmung ist dann ebenfalls nicht mehr präsent und kann in der Regel auch nicht mehr präsent gemacht werden, da die konkreten Wahrnehmungskonstellationen nicht wiederholbar sind.

Bei *Phantasievorstellungen* wird zwar ebenfalls aktuell individualisiert, jedoch nicht an Wahrnehmungen, sondern an Bruchstücken aus Erinnerungen und Nachgegenwartsvorstellungen: letztere bilden das Material, aus dem ich meine Phantasie komponiere.

Es bleibt nachzutragen, dass bei spontan mit Wahrnehmungen auftauchenden *Gegenwartsvorstellungen* zwar ein inhaltlicher Bezug auf die anwesende Wahrnehmung vorhanden ist, – und damit eine Individualisierung vorliegt –, aber nicht vom bewussten Subjekt vollzogen wurde, sondern durch die psychische Konstitution fertig präsentiert wird. Bei den ebenfalls spontan auftretenden *Erinnerungsvorstellungen* ist dieser Bezug nur formell (da die Wahrnehmung, von welcher die Erinnerung zeugt, unwiederbringlich vorbei ist); sie werden aber ebenfalls dem alltäglichen Erleben des Menschen durch seine psychische Organisation fertig «geliefert».

Damit hat sich die Gesetzmäßigkeit der Vorstellung als individualisierter Ideeninhalt an allen weiter oben besprochenen Vorstellungsarten bewährt und in diesem Sinne bewahrheitet. Die einzelnen Vorstellungsarten sind demzufolge selbst Individualisierungen des Gesetzes der Vorstellung. Mit anderen Worten: Es hat sich gezeigt, dass sich die Idee der Vorstellung (das heißt die Gesetzmäßigkeit der Vorstellung als individualisierte Idee) selbst an den genannten Vorstellungserfahrungen individualisieren lässt und man es deshalb bei den vier Arten von Vorstellungen jeweils mit einer spezifischen Art von individualisierter Idee der Vorstellung zu tun.

Zum Schluss bleibt festzuhalten, dass nicht alle vorstellungsartigen Erfahrungen besprochen wurden, wie etwa Einfälle, Illusionen, Déjà-vu-Erlebnisse und Ähnliches. Es wird den miterlebenden und mitdenkenden Leserinnen und Lesern überlassen, weitere Untersuchungen anzustellen.

Mit der oben erarbeiteten Möglichkeit, neben der reinen Ideenbildung nun auch Wahrnehmungen – unbelastet durch bloß gegebene Vorstellungen – ins Auge zu fassen, ist das Feld bereitet, um in den nächsten Folgen in detaillierte Untersuchungen des Erkennens und der Wahrheit einzusteigen. Das Gesetz der Vorstellung ist der Schlüssel, mit dem man jederzeit die Art der angetroffenen Vorstellungen identifizieren und an der ihr angemessenen Stelle in den Gesamtprozess des Erkennens integrieren kann.

Mein Wahrnehmungssubjekt bleibt für mich wahrnehmbar, wenn der Tisch, der soeben vor mir steht, aus dem Kreise meiner Beobachtung verschwunden sein wird. Die Beobachtung des Tisches hat eine, ebenfalls bleibende, Veränderung in mir hervorgerufen. Ich behalte die Fähigkeit zurück, ein Bild des Tisches später wieder zu erzeugen. Diese Fähigkeit der Hervorbringung eines Bildes bleibt mit mir verbunden. Die Psychologie bezeichnet dieses Bild als Erinnerungsvorstellung. Es ist aber dasjenige, was allein mit Recht *Vorstellung* des Tisches genannt werden kann. Es entspricht dies nämlich der wahrnehmbaren Veränderung meines eigenen Zustandes durch die Anwesenheit des Tisches in meinem Gesichtsfelde. Und zwar bedeutet sie nicht die Veränderung irgendeines hinter dem Wahrnehmungssubjekte stehenden «Ich an sich», sondern die Veränderung des wahrnehmbaren Subjektes selbst. Die Vorstellung ist also eine subjektive Wahrnehmung im Gegensatz zur objektiven Wahrnehmung bei Anwesenheit des Gegenstandes im Wahrnehmungshorizonte. Das Zusammenwerfen jener subjektiven mit dieser objektiven Wahrnehmung führt zu dem Missverständnis des Idealismus: die Welt ist meine Vorstellung. – Es wird sich nun zunächst darum handeln, den Begriff der Vorstellung näher zu bestimmen. Was wir bisher über sie vorgebracht haben, ist nicht der Begriff derselben, sondern weist nur den Weg, wo sie im Wahrnehmungsfelde zu finden ist. Der genaue Begriff der Vorstellung wird es uns dann auch möglich machen, einen befriedigenden Aufschluss über das Verhältnis von Vorstellung und Gegenstand zu gewinnen. Dies wird uns dann auch über die Grenze führen, wo das Verhältnis zwischen menschlichem Subjekt und der Welt angehörigem Objekt von dem rein begrifflichen Felde des Erkennens hinabgeführt wird in das konkrete individuelle *Leben*. [V.30–31]

Die *Vorstellung* ist also ein individualisierter Begriff. Und nun ist es uns erklärlich, dass für uns die Dinge der Wirklichkeit durch Vorstellungen repräsentiert werden können. Die volle Wirklichkeit eines Dinges ergibt sich uns im Augenblicke der Beobachtung aus dem Zusammengehen von Begriff und Wahrnehmung. Der Begriff erhält durch eine Wahrnehmung eine individuelle Gestalt,

einen Bezug zu dieser bestimmten Wahrnehmung. In dieser individuellen Gestalt, die den Bezug auf die Wahrnehmung als eine Eigentümlichkeit in sich trägt, lebt er in uns fort und bildet die Vorstellung des betreffenden Dinges. Treffen wir auf ein zweites Ding, mit dem sich derselbe Begriff verbindet, so erkennen wir es mit dem ersten als zu derselben Art gehörig; treffen wir dasselbe Ding ein zweites Mal wieder, so finden wir in unserem Begriffssysteme nicht nur überhaupt einen entsprechenden Begriff, sondern den individualisierten Begriff mit dem ihm eigentümlichen Bezug auf denselben Gegenstand, und wir erkennen den Gegenstand wieder. – Die Vorstellung steht also zwischen Wahrnehmung und Begriff. Sie ist der bestimmte, auf die Wahrnehmung deutende Begriff. [VI.5-6]

Als Wahrnehmung und Begriff stellt sich uns die Wirklichkeit, als Vorstellung die subjektive Repräsentation dieser Wirklichkeit dar. [VI.8]

© RZ, Oktober 2022